



dresdner
philharmonie

1. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

1969/70

Dienstag, den 7. Oktober 1969, 20 Uhr
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

1. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Festkonzert zum 20. Jahrestag
der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik
und zur Eröffnung des Kulturpalastes Dresden

Dirigent: Kurt Masur
Solisten: Sylvia Geszty, VR Ungarn/Berlin, Sopran
Annelies Burmeister, Berlin, Alt
Peter Schreier, Dresden/Berlin, Tenor
Theo Adam, Dresden/Berlin, Baß
Chor: Philharmonischer Chor Dresden
Einstudierung Wolfgang Berger

Ludwig van Beethoven
1770–1827

Die Weihe des Hauses – Ouvertüre C-Dur op. 124
Maestoso e sostenuto – Allegro con brio

Sinfonie Nr. 9 d-Moll mit Schlußchor über Schillers
Ode „An die Freude“ für Orchester, Solostimmen
und Chor op. 125

Allegro ma non troppo, un poco maestoso
Molto vivace
Adagio molto e cantabile
Finale (Presto-prestissimo)

7. Oktober 1969, 13 Uhr, Öffentliche Generalprobe

DIE WORTE DES CHOR-FINALES DER NEUNTEN SINFONIE

O Freunde, nicht diese Töne,
sondern laßt uns angenehmere
anstimmen und freudenvollere.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
was die Mode streng geteilt;
alle Menschen werden Brüder
wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein.

Ja, wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
weinend sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur,
alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenspur!

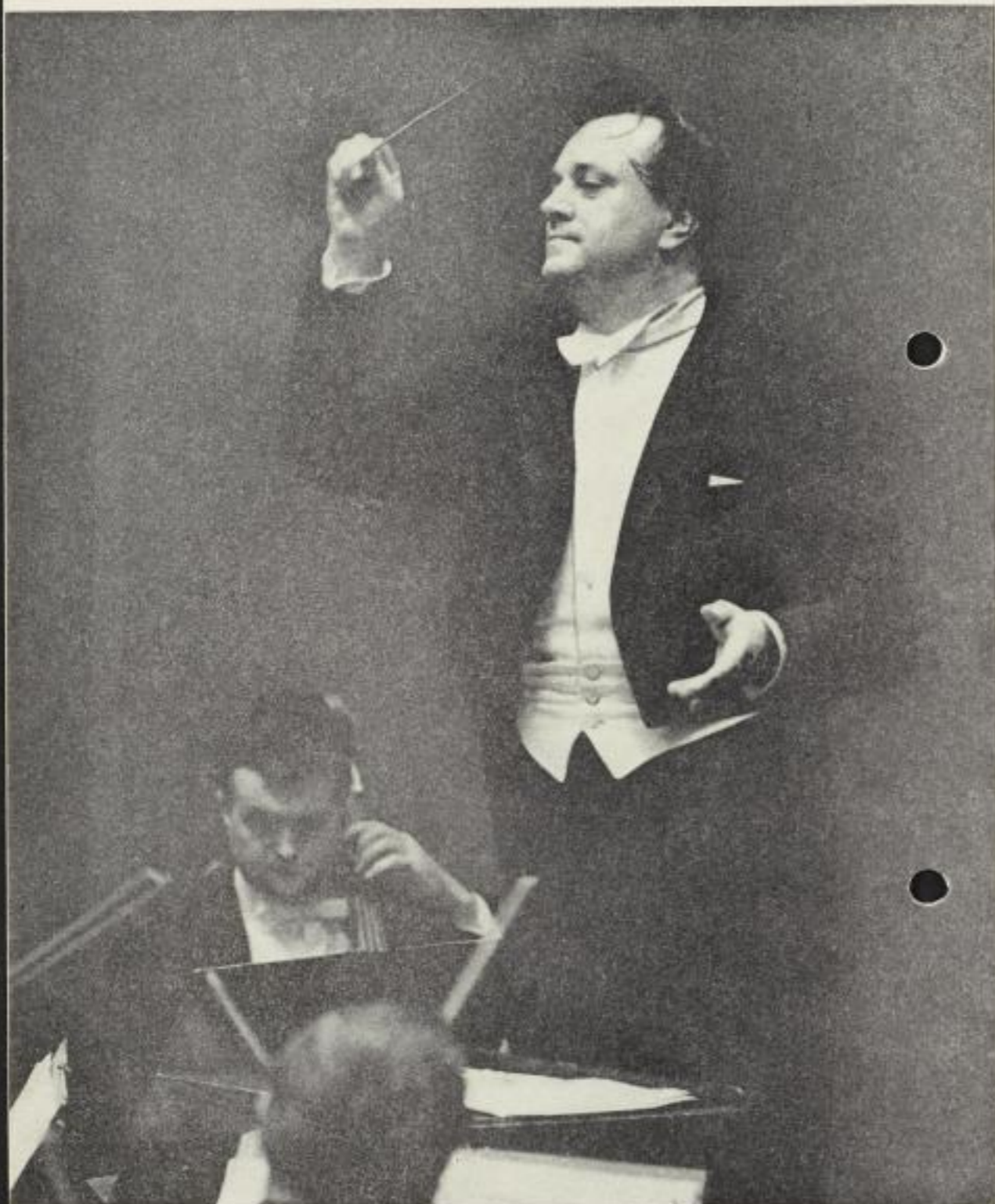
Küsse gab sie uns und Reben,
einen Freund geprüft im Tod!
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott!

Froh, wie seine Sonnen fliegen
durch des Himmels prächt'gen Plan,
laufet, Brüder, eure Bahn,
freudig, wie ein Held zum Siegen.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen!

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen!

Freude, schöner Götterfunken!



Kurt Masur

ZUR EINFÜHRUNG

„Ein neues Konzertjahr der Dresdner Philharmonie liegt vor uns. Es wird einen Markstein in der Geschichte des berühmten Dresdner Orchesters bilden. Es beginnt im 20. Jahr der Deutschen Demokratischen Republik. Es führt hinein in das Jahr, in dem unsere Philharmonie ihren 100. Geburtstag begehen wird. Es wird sich in einem neuen Haus abspielen, im Dresdner Kulturpalast, dem stolzen Gebäude, das nun die Nordseite des Altmarktes abschließt, und die Dresdner Philharmonie wird die Ehre haben, mit einem Festkonzert der Außerordentlichen Reihe den Konzertsaal einzuweihen. Kein schöneres, beziehungsvolleres, symbolträchtigeres Programm hätte dafür gewählt werden können als zwei Werke von Ludwig van Beethoven: Die Ouvertüre „Weihe des Hauses“ und die Neunte Sinfonie. Die Ouvertüre schrieb Beethoven 1822 zur Einweihung des Josephstädter Theaters in Wien. Ein bekannter Beethoven-Biograph, Paul Bekker, wies darauf hin, daß die majestätischen Eingangsakkorde, die schmetternden Trompetenfanfaren und dröhnenden Paukenschläge den Einzug ‚in die neuen, hochragenden Hallen‘ symbolisieren – ‚nicht des armseligen Josephstädter Theaters, sondern irgendeines Kolossalbaues, dessen grandiose Architektur Beethovens Tönen entspräche‘. Hier, in unserer sozialistischen Republik, ist er geschaffen worden, nicht für bevorzugte Schichten der Bevölkerung, sondern für das ganze Volk, das von ihm Besitz ergreifen wird.“

Mit diesen Worten beginnt Prof. Dr. Karl Laux seinen Vorspruch zum Konzertplan der Dresdner Philharmonie für die mit dem heutigen Festkonzert eröffnete Spielzeit 1969/70. Sie mögen auch am Beginn dieser Zeilen stehen, charakterisieren sie doch so recht die Bedeutung der neuen, vor uns liegenden Saison wie vor allem des heutigen festlichen 1. Außerordentlichen Konzertes, das zu Ehren des 20. Jahrestages der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik und zur Eröffnung des Kulturpalastes Dresden veranstaltet wird. Daß dabei der Neunten Sinfonie, diesem „wahrhaftigen Fest- und Feierwerke“, wie es Karl Laux ausgedrückt hat, in unserer heutigen Aufführung ein weiteres Werk vorangeht, bedarf jedoch noch etwas eingehenderer Begründung. Zunächst sei erwähnt, daß bei der Uraufführung der Neunten Sinfonie am 7. Mai 1824 in Wien gleichfalls die Ouvertüre C-Dur op. 124 „Die Weihe des Hauses“ zu Beginn erklang (sowie drei den Kirchenbehörden zuliebe als „Hymnen“ bezeichnete Teile der



Sylvia Geszty



Annelies Burmeister

„Missa solemnis“). Vor allem aber hat sich in der 100jährigen Geschichte der Dresdner Philharmonie die Tradition gebildet, beim Einzug in ein neues Haus diese Beethoven-Ouvertüre zu spielen. So geschah es 1870 bei der Einweihung des Gewerbehausebaues, der dem Orchester beinahe 75 Jahre Heimstatt war, so geschah es auch 1946, als die Philharmonie nach dem 2. Weltkrieg im Deutschen Hygiene-Museum ihre neue Wirkungsstätte fand, zunächst im Steinsaal, dann, seit 1958, im Kongreßsaal. Nun, da die Dresdner Philharmonie in ihr bisher schönstes und größtes Konzerthaus einzieht, in den Kulturpalast Dresden, erklingt das Werk abermals, gespielt von einem Orchester, das in 20 Jahren Deutsche Demokratische Republik die erfolgreichste und fruchtbarste Etappe seit seiner Gründung erlebt hat und mit Beginn der neuen Spielzeit dank großzügiger staatlicher Förderung ein weiteres Mal in seiner Besetzung beträchtlich verstärkt werden konnte.

Mit der „Weihe des Hauses“, seiner letzten Ouvertüre, begründete Beethoven einen neuen Typ der Konzertouvertüre, die ganz allgemein Gefühlen des Erhabenen, Feierlichen und Festlichen Ausdruck verleiht. Der Titel entstammt einem Festspiel, das der österreichische Schriftsteller Carl Meisl zur Eröffnung des Wiener Theaters in der Josephstadt schrieb und das eine Umarbeitung der „Ruinen von Athen“ darstellte. Die Ouvertüre entstand zu einer Zeit, als Beethoven an der „Missa solemnis“ arbeitete und sich stilistisch insbesondere mit Händel auseinandersetzte. Auf dieses Vorbild wies der Komponist übrigens selbst hin, als er zu seinem Sekretär Schindler sagte, „er habe ‚zwei Motive‘ erfunden, von denen ‚das eine im freien, das andere aber im strengen, und zwar im händelschen Stile ausgearbeitet werden soll‘. Die Verschmelzung von ‚freiem‘ (sinfonischem) und ‚strengem‘ (kontrapunktischem) Stil ist denn auch das Charakteristikum dieses prächtigen Musikstückes, das in einer gewaltigen Doppelfuge gipfelt. Der Introductionsteil (Maestoso e sostenuto) hat die Funktion eines erhabenen Präludiums, dem vierfache Hörner, C-Trompeten, Posaunen und Pauken das feierliche Gepräge geben. Nach einem Vorhang von Tutti-Akorden stimmt die Bläsergruppe einen hymnischen Gesang an, der breit strömend ausgeführt wird. Im lebhafteren Zeitmaß blitzen sodann schmetternde Trompetensignale auf, umrankt von wogenden Skalen der Fagotte, die den Eindruck des Festlichen steigern. Sie leiten über zu einem rauschenden Zwischenstück mit einem rastlos laufenden, staccatierten Thema in Sechzehnteln, das zunächst fugiert wird, um sich dann sinfonisch freier zu entfalten. Kurze präludierende Motive im Wechselspiel zwischen Holz und Streichquintett sowie sequenzartig geführte, beschleunigte Motive führen in den Hauptsatz (Allegro con brio) mit der großen Doppelfuge. Das prägnante Fugenthema mit seinen barocken Sequenzen weist auf den Ahnherrn Händel.



Peter Schreier



Theo Adam

Das kontrapunktierende Gegenthema besteht aus einer locker geführten Figur in rastlos fließender Sechzehntelbewegung. Die sehr breit angelegte Durchführung geschieht in sehr freier Behandlung der Fugenform hauptsächlich mit Hilfe des energischen Kopfmotivs ‚im händelschen Stile‘, so daß man es mehr mit einem fugierten, von homophonen Partien durchsetzten Satz zu tun hat als mit einer gesetzmäßig strengen Fuge. Nach einem retardierenden Einschnitt mit großen Fermaten und einer Adagio-Kadenz wuchtiger Tutti-Akkorde wirkt das kurze Motiv auch im Schlußteil als die belebende und treibende Kraft, mit der die Ouvertüre in glanzvoller Pracht des ganzen Orchesters beendet wird“ (K. Schöne-wolf).

„Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet... Überall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen damit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.“ Diese Worte schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1827, im Sterbejahr Ludwig van Beethovens. Es erübrigt sich zweifellos nachzuweisen, wie sinnfällig gerade der Weimarer Klassiker diese „ehrenvolle Rolle“ erfüllt hat. Aber „Weltliteratur“ ist nicht nur literarisch zu begreifen, sondern auch im musikalisch-musikhistorischen Sinne. Beethoven, der große Wiener Klassiker, schrieb kurz vor der Vollendung der Neunten Sinfonie, im April 1823: „... so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist – Faust.“

In der Tat: Kaum ist das eindeutiger zu charakterisieren, was man den deutschen Beitrag zur Weltliteratur schlechthin nennen möchte, als mit dem Hinweis auf Goethes „Faust“ und Beethovens „Neunte“. Zwei Ebenbürtige schufen im Bestreben der „Besten“ weltumspannende Botschaften, die einzigartigsten Dokumente wohl aus der deutschen klassischen Kulturperiode. Hat Goethe in seinem „Faust“, der ihn fast 60 Jahre beschäftigt hat, seine und seiner ganzen Epoche Weltanschauung niedergelegt, so ist auch Beethovens „Neunte“ Ausdruck seiner „Weisheit und Philosophie“, seine weltanschaulich-künstlerische Offenbarung.

Wie Goethe hat Beethoven jahrelang um die endgültige Gestaltung seines größten Werkes gerungen. Bereits der 23jährige Komponist trug sich 1793 mit dem Plan, Schillers Ode „An die Freude“ zu komponieren, ohne daß er dabei an das Chorfinale einer Sinfonie gedacht hätte. In einem Skizzenbuch aus dem Jahre 1798 findet sich ein Entwurf für die Textworte „... muß ein lieber Vater wohnen“. Etwas später vertonte Beethoven das Goethe-Gedicht „Kleine Blumen,

kleine Blätter" auf eine Melodie, die im wesentlichen schon das „Freudenthema“ der Neunten Sinfonie vorwegnahm. 1812 bestand die Absicht, eine Festouvertüre mit Chorgesang über Schillers Freuden-Ode zu schaffen. Die ersten Skizzen zur Neunten Sinfonie stammen aus dem Jahre 1817. Aus dem Jahre darauf informiert eine Tagebucheintragung über den Plan einer Sinfonie mit chorischem Finale. Erst 1822 begann die berühmte Melodie auf die Textworte „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium“ endgültige Gestalt anzunehmen. Langsam reifte nun auch die Chor-Lösung des Finales, das – im Februar 1824 vollendet – schließlich den monumentalen Bau der Sinfonie krönte, einer Sinfonie „auf die Art“ wie schon Beethovens Klavierfantasie mit Chor, „jedoch weit größer gehalten als selbe“. Beethovens „Ringeln“ um die Neunte Sinfonie erklärt auch die sinfonielose elfjährige Pause, die dem Abschluß der achten Sinfonie im Herbst 1812 folgte. Doch zurück zur Werkgeschichte: im Grunde nämlich vereinigte die „Neunte“ auch noch den Plan einer zehnten Sinfonie, von der bereits Skizzen vorlagen. Das Finale hatte sich Beethoven ursprünglich rein instrumental vorgestellt. Das dafür vorgesehene Thema findet sich im a-Moll-Streichquartett op. 132, auch an eine Fuge über das variierte Thema vom zweiten Satz war gedacht. Man sieht also, daß die Idee der Neunten Sinfonie für ihren Schöpfer nicht von vornherein feststand, sondern daß sie erst während der geistigen und formalen Auseinandersetzungen reifte und Gestalt annahm. Da Worte die Aussage der Musik konkretisieren, ist diese Idee der „Neunten“ untrennbar mit den Schillerschen Versen verbunden, deren Auswahl wiederum bezeichnendes Licht auf die Persönlichkeit des Komponisten, auf dessen humanistische, ethische und religiöse Anschauungen wirft.

Die sinfonische Gestaltung des Chorfinales, die Verbindung der vorausgehenden drei instrumentalen Sätze mit dem abschließenden Vokalteil war ein mühevoller Prozeß. Das Rezitativ sollte ursprünglich mit den Textworten „Heute ist ein feierlicher Tag... dieser sei gefeiert mit Gesang“ beginnen. Dann dachte Beethoven an die Worte: „Laßt uns das Lied des unsterblichen Schiller singen!“ Endlich wurde die textliche Lösung des Baß-Solos gefunden: „O Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere.“

Als Beethoven die „Neunte“ vollendet hatte, herrschte in Österreich, naturgemäß besonders stark in Wien, noch immer die bedrückende politische Atmosphäre, der „verzweiflungsvolle Zustand“ nach dem Wiener Kongreß. Seit der achten Sinfonie waren für Beethoven elf Jahre bitterer Enttäuschung persönlicher Art vergangen, Enttäuschung aber auch über die reaktionäre Großbourgeoisie, die die revolutionären Ideale verraten hatte. Aber trotz der Unterdrückung aller demokratischen Regungen durch Metternichs System hatte der völlig ertaubte Meister während der Arbeit an der „Neunten“ neuen künstlerischen Elan gewonnen. Dennoch hielt er die bedrückende politische Situation in Wien nicht

für eine Uraufführung seiner „Neunten“ geeignet und dachte zunächst an eine Berliner Uraufführungsstätte. Vaterländisch gesinnte Wiener Kunstfreunde konnten Beethoven jedoch von dieser Absicht abbringen. So wurde an dem denkwürdigen 7. Mai 1824 im Kärntnertortheater zu Wien die „Große Sinfonie“ mit im Finale eintretenden Solo- und Chorstimmen auf Schillers Lied „An die Freude“ uraufgeführt. Eine begeisterte Zuhöreremenge feierte den Meister stürmisch. Die bis dahin noch nie erlebte Klanglichkeit, der organische, gedankentiefe Bau, der humanistische Inhalt der in ihrer Größe und ihrem Plan ungewöhnlich anspruchsvollen Sinfonie war spontan verstanden worden. Seit diesem Tage wurde die Neunte Sinfonie Besitz der deutschen Nation, ja, der gesamten Menschheit.

Wenn wir heute in den Interpretationen des Werkes seine allgemein menschliche Botschaft betonen, dann entspricht das zutiefst dem Anliegen des Demokraten Beethoven, der in Schillers Versen den Ausdruck des Humanen, seiner weltanschaulichen Gedanken sah. So stellt sich uns die Sinfonie dar als die Summe der Beethovenschen Lebenserfahrungen, seiner Philosophie und seiner künstlerischen Ideen. Das Motto, das man auch der fünften Sinfonie Beethovens voranzustellen gewohnt ist: „Per aspera ad astra“ (durch Nacht zum Licht), hat für die „Neunte“ mehr als symbolische Bedeutung. Der Sieg der aus der Finsternis zum Licht strebenden Kräfte, das Erreichen des Zieles nach erschütterndem Kampf, wird im Chorfinale mit dithyrambischem Freudentaumel besungen: „mit dem Schillerschen Gleichnis von einer zukünftigen Gesellschaft, in der die Forderung der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen erfüllt wird, in der wirklich Freude herrschen kann“ (Karl Schönwolf). Wie eine gewaltige Kuppel überspannt das mitreißende Chorfinale, das die revolutionär-demokratische Idee des Werkes durch Worte verdeutlicht, den mächtigen sinfonischen Bau des Ganzen. Die einzelnen Sätze der „Neunten“ weisen – im Vergleich zu den früheren Sinfonien – ins Riesige gesteigerte Ausmaße auf. Beethovens großartigstes Bekenntniswerk ruft in seiner starken ethischen Haltung die Menschen zur Besinnung auf ihre höchsten Ideale auf.

Schildert der erste Satz den „verzweiflungsvollen Zustand“ einer freudlosen Welt, die im energischen Kampf verändert werden muß, so ist im folgenden Scherzo, das entgegen der Tradition dem Adagio vorausgeht, ein derb-fröhliches, hastendes Leben dargestellt, dessen bis zum Zerreißen gespannte Erregtheit jedoch noch keine befreiende Aufhellung bringen kann. Was im Adagio dann als eine „Vision von Glück und Frieden“ klingliche Gestalt gewinnt, wird im Finale erreicht: „Heute ist ein feierlicher Tag... dieser sei gefeiert mit Gesang“, wie es im ursprünglichen Text lauten sollte. Die brüderlich vereinte Menschheit besingt überschwänglich jubelnd die schwer errungene Freude in einer Welt, die ihr gehört.

Dr. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNGEN :

13. November 1969, 20.00 Uhr, Festsaal des Kulturpalastes

2. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Kurt Masur

Solistin: Cécile Ousset, Frankreich, Klavier

Werke von Brahms und Beethoven

Freier Kartenverkauf

27. November 1969, 20.00 Uhr, Festsaal des Kulturpalastes

3. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Lothar Seyfarth

Solistin: Rosa Fain, Sowjetunion, Violine

Programm wird noch bekanntgegeben

Freier Kartenverkauf

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1969/70 – Chefdirigent: Kurt Masur

Redaktion: Dr. Dieter Härtwig

Druck: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Zentrale Ausbildungsstätte

42479 III 9 5 3,5 ItG 009/84/69